

vom Kirchenschatz 1595 und 1608 zählen eine Menge Zierrat zur Ausstattung von Heiligenfiguren auf, was die Paramentenstickerei bezeugen mag und für diese wirre Zeit sehr positiv auszuweisen ist. Dieser Schatz wurde gewiß bald ein Raub der Kriegszeit, die in dieser Gegend recht wild wütete. Erhalten ist das Verzeichnis über die Kirchengeräte vor der Aufhebung 1802: darunter befanden sich sehr viele Paramente, allein 22 Kaseln und 6 Pluviale. 1796 erfolgte die letzte Äbtissinnenwahl, wahlberechtigt waren 12 Nonnen; die Aufhebung zerstörte ein gut funktionierendes Kloster!

PIUS ENGELBERT: *Benedikt und Bursfelde. Zu den geistigen Grundlagen des benediktinischen Lebens in Iburg.* (Osnabrücker Mitteilungen 87), Osnabrück 1981, S. 19–34.

Aus dem reichen, wissenschaftlich fundierten Inhalt des Osnabrücker Jahrbuches nennen wir die eingehende positive Rezension von Christine Rohde über die *Iburger* Festschrift zur 900jährigen Geschichte der Abtei, S. 199, ferner den Beitrag: Untersuchungen zur Zahnkaries und deren Folgen am Beispiel der in der Klosterkirche zu Bad Iburg Bestatteten. Im Vergleich zu sieben anderen Friedhofsuntersuchungen gleicher Art entspricht der Iburger Befund den Erwartungen, also man stellt höchstens die Hälfte der heute grassierenden Karienfrequenz fest. Besonders ist der Redaktion für die Aufnahme des Vortrages des Gerlever Benediktiners Pius Engelbert zu danken, den er in Iburg beim Festakt am 7. September 1980 gehalten hat. Eine Iburger Klostergeschichte, die durchaus möglich erscheint, muß als Desiderat der Forschung gelten. Verwiesen wird auf den Beitrag vom W. Seegrün in *Germania Benedictina* Bd. 6 (1979), ferner auf die oben genannte Festschrift. Der Festvortrag beschränkte sich auf zwei Thesen: Man kann Iburg nicht verstehen, wenn man nicht weiß, wer Benedikt war und was er wollte. 2. Man kann Iburg nicht verstehen, wenn man nicht weiß, wer die Bursfelder waren und was sie wollten. Ohne Zweifel läßt sich in diese Thesen eine Menge Material handfest einpacken, die das Desiderat nach einer umfassenden, mitreißenden Klostersgeschichte kräftig verstärkt. Aber wie das Mißliche bei allen scholastischen Thesen ist, daß nur bewiesen wird, was schon bewiesen ist, so daß nur zu leicht das Objekt verkürzt wird, so meinen wir das Empfinden zu haben, als sei der geschichtliche Bogen nicht weit genug gespannt. Die Gründungsgeschichte Iburgs, ihre unzweifelhaft erste und vorbildlich ausstrahlende Blütezeit, wie sie Norbert von Siegburg, der erste Abt von Iburg, niederschrieb — in der *Vita Bennonis*, und damit jedenfalls einen besseren Kommentar zur Benediktsregel gab als je die Bursfelder später, ist unbeachtet geblieben.

*Siegburg*

*Rhaban Haacke*

JOSEF HÖCK: *Geschichte der Propstei Wieting im Görtschitztal, Kärnten (1147 bis 1848)*. Salzburg, Eigenverlag der Erzabtei St. Peter, 1979, 216 S.

Über Anregung von Hofrat Dr. Gotbert Moro, Museums- und Archivdirektor in Klagenfurt, verfaßte Dr. Josef Höck, Kustos am Kärntner Landesmuseum, 1966 eine Dissertation über die Geschichte der Propstei Wieting an der Universität Wien bei Univ.-Prof. Dr. Alphons Lhotsky. Gewissermaßen als Abschluß der baulichen Restaurierungsarbeiten von 1968 bis 1978 erschien Höcks Dissertation geringfügig überarbeitet im Druck, wobei Dr. Adolf Hahn, Bibliothek der Erzabtei St. Peter, die Redaktion besorgte.

Wieting liegt im Görtschitztal, im mittleren Kärnten, ca. 40 km nordöstlich von Klagenfurt. 1147 bestätigte Erzbischof Eberhard I. von Salzburg dem Abt Heinrich

von St. Peter, daß der Ministeriale der Kirche von Salzburg, Gotfried von Wietingen, mit Einverständnis seiner Frau Adala für den Fall seines erbenlosen Todes umfangreichen Besitz um Wieting der Abtei übergeben hatte, damit . . . *loco scilicet Witingin monasterium et congregatio deo ibi serviens istituteretur*. Zur Gründung eines Klosters reichte der Besitz jedoch nicht. In gänzlicher Abweichung von der Stifterintention versuchte St. Peter zwischen ca. 1220 und 1246 sogar, die Güter um Wieting gegen Einkünfte nördlich der Tauern zu vertauschen. Die Begrenzung des Zeitraumes — von Höck mit „am Beginn des 13. Jahrhunderts“ angegeben — folgt daraus, daß zu den angestrebten Tauschobjekten auch eine halbe Salzpflanze in *Salina* zählt. Dabei kann es sich nur um die in der angegebenen Zeit zur Hälfte stillgelegte st. petriscche Pflanze Taking in Hallein handeln.

Das Tauschprojekt kam nicht zustande, Wieting blieb der Abtei. Als eigene geistliche Gemeinschaft nicht lebensfähig, wurden das Pfarrecht und die Grundherrschaft von St. Peter ausgeübt. An der Spitze der dislozierten Verwaltung stand ein Propst, den 2—5 weitere Mönche aus St. Peter und ein weltlicher Amtmann unterstützten. Entsprechend den Idealen der Melker Reform führten 1432—1625 Weltgeistliche im Auftrag der Abtei die Pfarre, während der Grundbesitz verpachtet wurde. Seit 1629 residierten wieder Patres aus St. Peter als Pröpste in Wieting. Ihre weitgehend unabhängige Stellung vom Mutterkloster ließ um 1700 vorübergehend sogar den Gedanken an eine Infulierung aufkommen.

Mit der Grundentlastung 1848 verschwand die weltliche Herrschaft Wieting. Die Abtei sah sich auf die Pfarrechte beschränkt, die sie auch heute noch ausübt. Die wenigen verbleibenden Grundstücke pachteten 1906—1930 die Kinderfreundebenediktiner, die hier ein landwirtschaftliches Mustergut errichteten. Während des Krieges vorübergehend entzogen, verwaltet heute die Kämmerer der Erzabtei St. Peter den Besitz in Wieting unmittelbar.

Höcks Arbeit, die nicht immer leicht zu lesen ist, beinhaltet jedenfalls dank gründlichen Quellenstudiums alle auch nur einigermaßen wichtigen Daten zur Geschichte der Propstei Wieting. Zwei Exkurse befassen sich mit der zugehörigen Wallfahrtskirche Maria Moos am Kirchberg und mit dem Anteil der Propstei am Hüttenberger Erzbergbau. Da Höcks Darstellung mit dem Jahr 1848 schließt, hat P. Wolfgang Schmidhuber OSB, Kämmerer der Erzabtei St. Peter, in seinem Vorwort die wichtigsten Ereignisse bis in die Gegenwart zusammengefaßt.

Man wird sagen dürfen, daß das Thema erschöpfend und wohl auf lange Zeit endgültig dargestellt ist.

Salzburg

Fritz Koller

*Das Urbar des Kollegiatstiftes Ardagger*, bearbeitet von FRANZ STEINKELLNER; Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, herausgegeben v. H. FEIGL. Selbstverlag des NÖ Inst. f. Landeskunde, Wien 1981.

In Anknüpfung an die Urbareditionen der Österr. Akademie d. Wissenschaften erschien als Band 2 der obengenannten Studien das spätmittelalterliche Urbar des Kollegiatstiftes Ardagger. 1049 von Kaiser Heinrich III. gegründet und 1783/84 unter Joseph II. aufgehoben, lag Stift Ardagger im westlichen Niederösterreich, etwa auf halbem Weg zwischen Amstetten und der Donau. Das Original des Urbars, dessen Abfassungszeit der Editor auf 1462 bis 1468 einschränken konnte, wurde im 19. Jahrhundert als Makulatur verkauft. Somit liegt der Edition eine Abschrift aus der Zeit um 1800 zugrunde.

Es gehört zu den Aufgaben, die sich der Bearbeiter gestellt hat, offenkundige Lesefehler etc. in der Abschrift zu identifizieren und den ursprünglichen Text